

seiner Hoffnung die Visitation bringen, vgl. Zoll, Ges. Aufss. I² S. 365 U. 2 — darynnen man Kunde nach dem Evangelio die Christen regieren. Sondern ist eyne offentliche reizung zum glauben und zum Christentum.“ Die Worte drücken also nicht aus, wie nach Luthers Meinung die tatsächliche Gemeinde immer und überall aussieht, sondern wie sie in Wittenberg unter den noch ungeklärten Verhältnissen im Jahr 1526 für sein wie immer scharfes Urteil aussah.

²⁵ Bückstümmer hat Neue Kirchl. Zeitschr. B. 34 S. 249ff. den Wunsch ausgesprochen, daß neben dem zweiten Artikel auch der erste in der Liturgie mit zu seinem Recht käme und einen ausgearbeiteten Entwurf dafür vorgelegt. Aber wenn der Gedanke in dieser Breite ausgeführt wird, dann wird der Eingang unerträglich lang. Wie knapp und eben deshalb eindringlich redet im Vergleich damit die Didache.

²⁶ W. U. XII 219, 25: (das Te deum bezeuge) quod post interpretationes et homilias deum laudant et gratias egerint pro revelata veritate sermonum dei, quales et ego vellem fieri nostras vernaculas cantilenas.

²⁷ W. U. XII 219, 17: Ut nec nimia eiusdem assiduitate fastidium nec nimia varietate et multitudine cultus et lectionum tedium spiritus generetur.

²⁸ W. U. XIX 97, 3ff.

²⁹ Ich kann nicht umhin, auf den Skandal aufmerksam zu machen, daß in Berlin der Chor, unmittelbar nachdem er sein letztes Lied gesungen hat, die Kirche verläßt. Lieber gar kein Chor, als einer, dem es erlaubt ist, der Gemeinde, die er soeben „erbaut“ hat, sofort darauf seine Mißachtung zu bezeugen.



Luther der Liturg und Musikant

Von Julius Smend

Das Vierjahrhundertgedächtnis der Ereignisse von 1517 und 1521 liegt für die Luthergemeinde dahinten. Vor ihr das der Begebenheiten von 1525 und 1529. Inzwischen, und zwar heute, sollen Erinnerungen geweckt werden, deren geschichtliche Inhalte weniger in die Augen fallen, und die doch eben jetzt unsere dankbare Besinnung in Anspruch nehmen dürfen. Das Jahr 1523 ist das der ältesten Drucke von Lutherliedern und zugleich der ersten gottesdienstlichen Maßnahmen des Reformators. Vor ihnen stehen wir still, und wir tun es mit besonderem Bedacht.

In diesen Zeiten tiefster vaterländischer Not und Schmach möchten wir nicht ablassen, unser Volk, das äußerlich verarmte und herabgekommene, an seine inneren Reichtümer zu mahnen und das scheinbar hoffnungslos verstößene, von Gott vergessene immer wieder auf die Gunsterweisungen hinzulenken, die ihm Unterpfänder sein wollen an-

dauernder göttlicher Huld und Güte. Dann aber dürfen wir nicht absehen von dem, was Luthers Lied und evangelischer Gottesdienst unseren Vätern je und je gewesen sind und uns selbst sein können und sollen.

Und noch von einer anderen Seite her werden wir in die nämliche Richtung gewiesen. Die so wohlverständliche, beständig sich steigernde Macht der römischen Weltkirche in unseren Tagen, insbesondere die unerhörten Anstrengungen der Katholiken, die verführerischen Reize ihres Kultuslebens weitesten Kreisen im evangelischen Volk neu fühlbar zu machen, — sie scheinen danach angetan, ja dazu bestimmt, Luthers Namen und Werk bei uns in die erwünschte Vergessenheit zu bringen. Solche Anschläge dürfen nicht geraten! Und sie werden es nicht, solange wir noch imstande und willens sind, das Gedächtnis des Doktor Martinus und seiner Lebensstat unter uns mit allen Mitteln lebendig zu erhalten. Wir wollen daher nicht aufhören, unseren Volksgenossen eindrucklich zu zeigen, daß dieser Mann uns Gaben beschert hat, die uns teurer sind als alle Pracht römischer Kultushandlungen, ja, die uns gerade deutlich fühlbar machen, wo für deutsche Gemüther und evangelische Herzen all der berückende Zauber jener Kirche seine Macht verliert, der Kirche, die für einen ihrer größten Söhne nicht Raum in der Herberge hatte, und die in ihm bis auf diese Stunde nichts als den rohen, treulosen Verwüster des Heiligtums sieht und sehen lehrt.

Wir handeln von den Luthertaten, die das Jahr 1523 uns in Erinnerung ruft, und dann von der Persönlichkeit, die sich in jenen Taten unvergängliche Denkmale ihres Geistes geschaffen hat.

I.

I. Es ist bekannt, daß zu Pfingsten des Jahres 1523 Luthers Schrift „Von Ordnung des Gottesdiensts in der Gemeinde“ erschien, im Spätherbst seine lateinische Messe (Formula missae). Dem gleichen Jahre gehört sein Taufbüchlein an. Die genannte deutsche Schrift verordnet für die Sonntagsmesse regelmäßige Predigt; an Wochentagen soll (ohne Messe) nur gepredigt werden. Der römische Messgottesdienst hat aus der Feier der Gemeinde ein verdienstliches Werk gemacht und ist mit seinen Fabeln und erdichteten Sachen der Wahrheit hinderlich ge-

worden. Vor allem aber hat die herkömmliche Messe die Predigt erdroffelt und damit das Wort Gottes; denn alle Predigt, die „Christum treibet“, ist für Luther Gottes Wort. Hier finden sich seine unsterblichen Sätze: „Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort. Und ist nichts besser getrieben denn das Wort. Denn daß dasselbe sollte im Schwange unter den Christen gehen, zeigt die ganze Schrift an, und Christus auch selbst sagt (Lukas 10): Eins ist vonnöten, nämlich, daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre seine Worte täglich. Das ist das beste Teil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort; das andere muß alles vergehen, wie viel es auch der Martha zu schaffen gibt. Dazu helfe uns Gott! Amen.“

Luthers lateinische Messe gibt die römische Vorlage in gereinigter Gestalt und mit viel Freilassung wieder. Der Vorbereitungsdienst und das Offertorium kommen in Wegfall. Das Gloria darf man beiseite lassen, das Halleluja dagegen nie; Sanctus und Benedictus werden von der Stelle gerückt. Die Predigt endlich wird entweder vor Beginn der Messe gehalten oder nach dem Kredo, und auf die Predigt allein kommt alles an.

Nun dürfen wir gleich hier daran erinnern, daß Luther mit einer rein deutschen Gottesdienstordnung lange gezögert hat. In vielen Städten und Landen war man schon eine Weile dazu übergegangen, ja stürmisch dazu gedrängt worden. Er wollte sich nicht nötigen lassen, wollte vor allem aus dieser Forderung kein Gesetz hergeleitet wissen. Erst Ausgang 1525 ist Luthers Deutsche Messe da und damit freilich erst eine Ordnung von weithin maßgebender und dauernder Bedeutung. Nicht nur sind jetzt Gebet und Schriftwort in die Volkssprache gekleider, sondern viermal wird der Gang der Handlung von deutschen Gesängen unterbrochen oder begleitet. Am Anfang steht ein geistliches Lied, desgleichen zwischen Epistel und Evangelium. Vor der Predigt wird der Glaube zu deutsch gesungen, und beim Abendmahl nochmals in Liedern Gott gepriesen.

Diese Deutsche Messe sollte die lateinische nicht kurzerhand verdrängen. Das sagt ausdrücklich ihre berühmte Vorrede, Luthers bedeutungsvollste Aussprache über evangelischen Gottesdienst. Aber die

deutsche Form mußte sich bald in Dorf und Stadt als normgebend erweisen, und sie hat es getan. Auch gegenüber der von ihrem Verfasser angekündigten, aber zur Zeit noch nicht in Betracht kommenden (dritten) Ordnung eines Gottesdienstes für solche, „die mit Ernst Christen sein wollen“. Diese Bahn zu betreten behielt sich Luther vor, wie er denn alle seine Vorschläge als nur vorläufig ansieht und nichts davon als schlechthin verbindlich, ausgenommen die Verkündigung des Evangeliums.

Im gleichen Jahre, an dessen Beginn die Deutsche Messe in die Öffentlichkeit trat (1526), gab Luther seine Weisungen für die Wittenberger Nebengottesdienste, die am Montag und Dienstag der Katechese, an den übrigen Wochentagen der Auslegung des Neuen Testaments gewidmet sein sollten. Erst drei Jahre später folgte, unter dem Eindruck der Türkengefahr, die Einrichtung lateinischer und deutscher Litaneigottesdienste; jetzt kommen auch Luthers Traubüchlein und Beichtbüchlein ans Licht.

Besonderer Erwähnung bedürfen noch seine verdeutschten Kollektengebete, in denen die lateinischen Texte in klassischer Feiersprache wiedergegeben werden, und die in vier Jahrhunderten vergeblich ihresgleichen suchten. Nur ein Beispiel. Nach dem Versikel „Gott, gib Fried in deinem Lande, Glück und Heil zu allem Stande“ folgt das Gebet (aus der Messe pro peccatis genommen): „Herr Gott, himmlischer Vater, der du heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke schaffest. Gib deinen Dienern Friede, welchen die Welt nicht kann geben, auf daß unsre Herzen an deinen Geboten hangen, und wir unsre Zeit, durch deinen Schutz, stille und sicher vor Feinden leben. Durch Jesum Christ, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.“

Und nun beziehen wir uns noch auf Luthers Torgauer Kirchweihpredigt (5. Oktober 1544), von der ich nur die ersten Worte anzuführen brauche, um ihr Gewicht für uns und den evangelischen Gottesdienst fühlbar zu machen: „Meine lieben Freunde“, so beginnt die berühmte Rede, „wir sollen jetzt dies neue Haus einsegnen und weihen unserm Herrn Jesu Christo. Welches mir nicht allein gebührt und zusteht; sondern ihr sollt auch zugleich an den Sprengel und Räuchfaß greifen, auf daß dieses neue Haus dahin gerichtet werde, daß nichts anderes darin

geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang."

Da haben wir in kurzen Zügen Luthers liturgisches Lebenswerk nach seinen äußeren Anordnungen und treibenden Gedanken. Nunmehr wenden wir uns seinen Dichtungen zu.

2. Als Poet ist Luther nicht erst in dem Augenblick, da seine ersten Lieder bekannt wurden, in die Erscheinung getreten; er ist es vielmehr schon beträchtlich früher, als Prediger wie als Schriftsteller, er ist es vor allem seit der Septemberbibel (1522) als unvergleichlicher Übersetzer der Heiligen Schrift.

Aber wenn wir bei seinen Dichtungen im engeren Sinne verweilen, so muß heute zuerst seines Märtyrerliedes gedacht werden und des „Nun freut euch, lieben Christen gmein“ als der ältesten Lutherlieder, der Druckerschei nung nach. Ohne uns auf die schwierigen Fragen nach der Reihenfolge der Entstehung einzulassen, stellen wir fest, daß sich im Achtliederbuch (von 1524) 4, in den Erfurter Enchiridien (desselben Jahres) 18, in Walthers Chorgesangbüchlein wiederum gleichen Jahres 24, in dem Gesangbuch von Klug (1529), dem verlorenen, 28, im Valentin Babschen (1545) 37 Lieder Luthers finden. Man bemerkt etwas von der Senfkornkraft der ersten, jungen Reime.

Seine Gesangbuchsvorreden gehören bekanntlich zu dem Herrlichsten, was Luther geschrieben. Ich verweise nur auf die gereimte „Vorrede auf alle gute Gesangbücher“ von 1538, die, selbst ein entzückendes Gedicht, in ihren letzten vier mal vier Zeilen zu einem köstlichen Volksliede geworden ist. Und auf das vier Jahre später den Grabgesängen mitgegebene Vorwort mit seinen ergreifenden Ausführungen über Tod und Leben, dem schönsten Schmuck für jede evangelische Begräbnisliturgie.

Mehr als 50 Dichtungen Luthers liegen vor, darunter rund 40 von geistlichem Inhalt. Ihr dichterischer Wert ist nicht überall der gleiche. Kaum viel mehr als 20 gehören dauernd in unsern Kirchengebrauch. Aber die schöpferische Kraft ist, aufs Ganze gesehen, erstaunlich. Schon nach der Zeilenzahl, in der sich diese Dichtungen darstellen, lassen sich etwa 12 Formen nachweisen, vom Zweizeiler bis zum Sechzehnzeiler. Und der Strophenbau wechselt zwischen nicht weniger als 26 ver-

schiedenen Gestaltungen. Viel mannigfaltiger als die Quellen, aus denen er schöpft, ist der Inhalt dieser Eingebungen: Ichlied und Wirlied, Kinderlied und Heldenlied, Bußlied und Glaubenslied, Trostlied und Heiligungslied, Gebetlied und Trutzlied, Totenlied und Triumphlied.

Luthers geistliche Dichtungen halten die Mitte zwischen Volkslied und Kunstdichtung; und was die letztere betrifft, so kommt sowohl der lateinische Hymnus in Betracht wie der deutsche Meistersang. Aus den altkirchlichen Vorbildern stammt die kernige Kürze, das Lapidare seines Stils; aus dem Meistersang die auf Gesetz und Maß beruhende Strenge des Baues mit Auf- und Abgesang; Wärme und gemüthvolle Stimmung aus dem Volksliede. Aber das Beste, das Einzigartige in Luthers Dichtung strömt doch aus seiner eigenen reichen Seele.

3. Jetzt erst mögen seine musikalischen Schöpfungen kurz gewürdigt werden. Auf zweierlei haben wir zu achten: auf Luthers Altargesang und auf seine Liedweisen.

Wie bekannt, besitzen wir noch eine Notenhandschrift Luthers, ein Blatt, anscheinend von 1525, auf dessen beiden Seiten er Gesänge für seine Deutsche Messe notiert hat. Hier haben wir den greifbaren Beweis für seine Selbstthätigkeit auf dem Gebiet des liturgischen Gesanges. Wir bedurften indessen dieser Handhabe nicht, um festzustellen, daß Luther in den Fragen des sogenannten priesterlichen *accentus* und *concentus* nicht nur fachmännischen Rat begehrt, sondern solchen auch sachkundig erteilt hat. Der gregorianische Choral, auf lateinischen Text eingerichtet, mußte in der Deutschen Messe durch einen Sprechgesang ersetzt werden, der zu deutschen Worten paßte. Schon in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten“ (1524) erklärt er: „Daß man den lateinischen Text verdolmetscht und lateinischen Ton und Noten behält, lasse ich geschehen; aber es lauter nicht artig noch rechtschaffen. Es muß beide, Text und Noten, Akzent, Weise und Gebärde aus rechter Muttersprach und Stimme kommen; sonst ist alles ein Nachahmen, wie die Affen tun“. Und Machesius erzählt, daß, als man einmal, offenbar um Luthern eine besondere Freude zu machen, in einem Gottesdienst einen deutschen Introitus mit gregorianischen Noten vorgeführt hatte, er sich hart rümpfte und sagte: „Ich dachte, es würde mich die kalte

Pese ankommen über ihrem läppischen Gesang. Will man deutsch singen, so singe man gute deutsche Lieder; will man lateinisch singen, wie der Chor soll, so behalte man die alten Choräle und Texte und tue das Unreine davon. Besser wird's keiner machen." Im Frühjahr 1525 schreibt Luther an Nikolaus Hausmann: *Mihi prorsus non placet, notas latinas super verba germanica servari.*

Diesem ruhmewerten Kanon entsprechend, schuf er oder half er schaffen einen eigenen deutschen Leseton, den er mit feinem Verständnis, gesondert für Epistel und Evangelium, aus den überkommenen Kirchen-tonarten wählte: den herben achten Ton für die Epistel, den fröhlichen und erhabenen fünften Ton für das Evangelium.

Luthers musikalische Berater, Konrad Rupff und Johann Walther, die sein Kurfürst ihm aus Torgau (Herbst 1525) eigens gesandt, haben sicherlich ihr bestes Können in seinen Dienst gestellt, aber ihrerseits auch Luthers eigenes musikalisches Vermögen hoch eingeschätzt und wiederholt gepriesen.

Auch für den liturgischen Chorgesang besaß er nicht bloß lebhaftes Interesse, sondern auch reelle Sachkunde. Daß er in seiner Hauskantorei das Kunstlied eifrig pflegte, eine Partitur kunstgerecht herstellen und nach Bedarf berichtigen konnte, wird mannigfach bezeugt. Ja, wie es scheint, ist die kürzlich vielerwähnte vierstimmige Komposition des *Non moriar, sed vivam* (Psalm 118, 17), die Luther auf der Koburg an die Wand geschrieben, tatsächlich sein eigenes Werk. Wogegen allerdings die Vertonung der *Dulces exuviae* (Didonis novissima verba aus Vergils Aeneis), die Karl Löwe für den Reformator in Anspruch nahm, ihm nicht zugeschrieben werden kann.

Nun aber Luthers Anteil an der Entstehung unserer ältesten Kirchenmelodien. Unsrer Väter haben ihm unbedenklich zweiunddreißig Singweisen zuerkannt. Später folgte der Rückschlag: Rade wollte von Lutherschöpfungen auf diesem Boden überhaupt nichts mehr wissen. Ganz dementsprechend hielt man früher dafür, das von der Reformationsbewegung erfasste Volk habe gerade die Lutherlieder im Gottesdienst alsbald wie mit einem Munde gesungen, während man in neuerer Zeit der Meinung zuneigte, die Gemeinden hätten sich auch diese Gesänge

lediglich von den Chören vortragen lassen. Daß diese Annahme nicht zutrifft, entnimmt man heute einer Lutherpredigt (1529), in der darüber Klage geführt wird, daß die Wittenberger im Erlernen der Lieder und Weisen, die ja vom Volke aus dem Gedächtnis zu singen waren, recht faul seien.

Der noch nicht veröffentlichte 35. Band der Weimarer Ausgabe wird uns voraussichtlich über alle diese Dinge bald wichtige Aufschlüsse bringen. Er wird vor allem zwischen den beiden extremen Anschauungen über Luthers Melodienerfindung, die entweder aus kritikloser Begeisterung oder aus einer maßlosen Hyperkritik entsprangen, die vernünftige Mitte zeigen. Professor Moser (Zalle), der Bearbeiter der Melodienfrage an jenem Ort, hat bereits an anderer Stelle den Nachweis geführt, daß in Luthers Zeitalter Dichter und Melodienerfinder einander viel näher standen als Melodienerfinder und Satzmeister, ja daß im allgemeinen die Personaleinheit von Dichter und Sänger als das selbstverständliche gelten konnte.

Natürlich sucht man nach gewissen Kennzeichen von Luthers Melodik auf Grund der Weisen, die ihm zweifellos gehören. Dabei wird u. a. die auf seine Tenorstimme zurückgeführte hohe Tonlage der betreffenden Singweisen geltend gemacht, daneben z. B. rhythmische Besonderheiten, die man mit einiger Sicherheit als seinem Stile eigentümlich erachtet.

Überblickt man das vorliegende Material, so ist in einer Reihe von Fällen zum mindesten die starke persönliche Beteiligung Luthers bei der Entstehung der in Betracht kommenden Melodien wohl außer Frage. Dies gilt vor allem von den Weisen: Es wollt uns Gott genädig sein; Nun freut euch, lieben Christen gmein; Vom Himmel hoch; Vater unser im Himmelreich (zweite Form); auch Aus tiefer Not (Wittenberger Weise); Christ lag in Todesbanden; Sie ist mir lieb, die werthe Magd. In diesen sieben Singweisen mag der Sachverhalt immerhin der sein, daß entweder an vorreformatorische Töne angeknüpft wurde, oder daß Luthers musikalische Mitarbeiter mitwirkten, doch immer unter maßgebendem Einfluß von seiner Seite.

Für vier Melodien wird aber die Erfindungstat des Reformators heute mit guten Gründen behauptet, und zwar in dem Sinne, daß er,

und er ausschließlich, als der Urheber zu bezeichnen sei: Ein neues Lied wir heben an; Mit Fried und Freud; Jesaja dem Propheten das geschah und — „Luther in Person“ — Ein feste Burg. Auch die ältere Weise des Vaterunserliedes, die alsbald durch die uns geläufige ersetzt wurde, ist Luthers Werk gewesen.

Kreuzschmar rühmt an allen diesen Gebilden die herrliche „Verbindung von volkstümlicher Schlichtheit mit Kraft und Feinheit des Ausdrucks, die die melodischen Wendungen aufs engste der Gesamtstimmung des Textes und der Natur seiner einzelnen Zeilen anpaßt“. Auf Grund dieser Beobachtungen, die Kreuzschmar im einzelnen belegt, zählt er Luther „zu den echten, den vorbildlichen, den unübertroffenen Tonsetzern“, wobei er gerade die Melodien im Sinne hat, die er „eine erlebte, unmittelbar aus dem Gemüt gequollene Musik“ nennt. Den später entstandenen Choralweisen unserer Kirche gegenüber seien die echten Luthermelodien „alte Sturmeichen im jungen Nadelwald“.

II.

I. Unter dem Eindruck aller dieser Leistungen unsres Luther, die dem Gottesdienste seiner Kirche so wesentlich zugute gekommen sind, erscheint uns die Behauptung Rendtorffs, er sei im Grunde liturgisch uninteressiert gewesen, wie eine groteske Übertreibung. Eine solche liegt auch vor, wie Knoke bald gezeigt. Dies Maß mannigfachster Bemühungen und Schöpfungen, ja allein der aufgewendete Fleiß kann nicht wohl als bloßes Scheininteresse oder als Zugeständnis an Rückständige und Schwache verstanden werden. Dennoch hat Rendtorff nicht ganz unrecht. Was auf Luthers Seite vermißt wird, ist der Drang, von Grund aus neu zu bauen; er begnügt sich mit der Reinigung und Fortführung des liturgischen Erbgutes. Ja, eine gewisse Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegenüber kultischer Form, und zumal kultischer Uniform, läßt sich leicht feststellen. Er ist dem Zeremonienwesen nicht gewogen. Das Wort, das Wort muß alles tun! Und die Nichtachtung nimmt gelegentlich geradezu feindselige Form an. „Das Hören und Tönen“ im alten Meßbetrieb ist ihm ein Greuel. Es ist nicht der junge Stürmer und Dränger allein, es ist der alte Luther, der (noch 1545) an Georg

von Anhalt schreibt: Iniquus sum ceremoniis etiam necessariis, hostis autem non necessariis. Lieber noch gibt sich seine Überlegenheit über ritualistische Liebhabereien in sprühendem Humor zu erkennen, wie in jenem prächtigen Briefe an Georg Bucholzer (4. Dezember 1539). Doch damit begnügt er sich nicht.

Luthers Radikalismus in Beurteilung gottesdienstlichen Herkommens ist unser keinem fremd. Er will nichts wissen von heiligen Räumen, heiligen Zeiten, heiligen Sachen, Formen oder Bräuchen. Er würde sich freuen, wenn eines Tages alle Kirchengebäude zu Pulver verbrannt würden, wie er denn ein Zeichen besonderen göttlichen Zornes darin erblickt, daß der Blitz so oft in die Kirchtürme schlägt. Zu Ehren der lieben Heiligen sollte man Arbeitstage einsetzen, nicht Festtage. Der Sonntag ist an sich nicht heiliger als andere Tage, nein, leider unheiliger. So kann Luther in der Erklärung des Feiertagsgebotes von jeder Erwähnung des Tages absehen; es handelt sich nur um Predigt und Wort Gottes. Und wie wir hörten, gilt ihm bei einer feierlichen Kirchweihe als „Sprengel und Räuchfaß“ nur Wort und Gebet (I. Tim. 4, 5); denn alle anwesenden Gläubigen sollen mit ihm die Weihe vollziehen.

Was anders aber offenbart sich in alledem als Luthers Prophetengeist! Hier mahnt er uns immer wieder an Gestalten wie Elia und Amos. Hier entspringt sein hohes, einzigartiges Bewußtsein, die Gewißheit gottgesandter und gottverwandter Würde. Nur ein einziger Satz aus seiner Schrift gegen Heinrich von England (1522), der letzte, werde hier laut: „Ihr Papisten sollt's nicht enden, was ihr vorhabt; tut, was ihr wollt. Es sollen diesem Evangelio, das ich, Martinus Luther, gepredigt habe, weichen und unterliegen Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Könige, Fürsten, Teufel, Tod, Sünde und alles, was nicht Christus und in Christo ist. Dafür soll ihnen nichts helfen.“

Aus Luthers Prophetenbewußtsein erwächst ihm auch der Eigensinn, das Schrofne und Störrische, das Verb-Brutale in seinem Wesen, das sich von niemandem dreinreden oder Vorschrift geben läßt und ihn veranlaßt, bei Gelegenheit trotzig zu erklären: „Nicht lateinisch nur, auch griechisch und hebräisch wollen wir Messe lesen, wenn es uns beliebt; keiner soll mich daran hindern, wenn nur das Wort Gottes gut

deutsch gepredigt wird!" Hier wird aber auch seine tiefe Abneigung gegen alle statutarisch verfestigte Kultusordnung verständlich, die ihn am Schluß der Deutschen Messe erklären läßt: „Dieser und aller Ord- nunge ist so zu brauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, man sie flugs abtue und eine andere mache.“

Gesetzgeber kann und will dieser Prophet nicht sein, am wenigsten da, wo Gott und Gottes Volk in der versammelten Gemeinde ein- ander begegnen. Luther fürchtet mit Fug die drohende Gefahr der Versteinerung und des toten Werkes. Und er trägt die Verantwortung dafür, daß nirgends, wo er es hindern kann, ein altes Joch auf die Hälse gelegt oder neue Ketten geschmiedet werden.

Nur eins liegt dem Propheten noch ferner als solche innere Un- freiheit. Das ist die Betörung armer, nach Gott hungernder Menschen- seelen durch den Zauber sinnlicher Reiz- und Lockmittel. Der Prophet kann nicht Ästhet sein wollen, er muß Prediger Gottes und seiner Wahrheit sein. Luther weiß nichts von dem, was wir heute „Feier- rede“ oder „Kultuspredigt“ nennen. Er ist ganz außerstande, christ- lichen Gottesdienst und schöngeistigen Genuß zu verwechseln. Der ein- zige Zweck aller gottesdienstlichen Veranstaltungen ist der, daß die Herzen zum Glauben gereizt, daß die „Heiden und Zöllner zu Christen gemacht werden“. Das ist, wie wir zu sagen pflegen, Luthers pädago- gische Auffassung vom Kultus. Sie will aus dem Bewußtsein seiner Sendung begriffen werden. Der Prophet kennt keine Kompromisse. Er ist Revolutionär und steht allem Herkommen, das sich mit dem Scheine der Heiligkeit und Gottgefälligkeit umkleiden möchte, nicht nur mit Mißtrauen, nein, mit ausgesprochener Feindschaft gegenüber.

Man wird es verstehen, warum gerade ich, und gerade heute, mich gedrungen fühle, auf diese Seite in Luthers Persönlichkeit nachdrück- lich zu verweisen. Es tut not, dafür Sorge zu tragen, daß der Prophet Luther, der ungestüme Feuergeist — etwas von dem Strindberg'schen Luther — mit seinem lodernden Eifer um den Herrn Zebaoth und seine heilige Sache, unter uns lebendig bleibe.

2. Luther der Prophet hat sein Widerspiel nicht in Luther dem Priester, sondern in Luther dem Künstler.

Der Schwerblütige, durch eine freudlose Jugend Geführte, in tiefste Gewissensnot Versenkte, mit dem Teufel handgemein Gewordene, vom Drucke einer weltgeschichtlichen Bestimmung Gebeugte hat sich im Glauben ein freies und frohes Herz errungen. Und dies sein fröhliches Herz, die Quelle alles Guten, ist auch der Welt des Schönen zugewandt. Allen Künsten ist er freund, vorab der Tonkunst. „Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen“ (1545). Wie oft haben wir uns in unseren Tagen diese goldenen Worte ins Gedächtnis gerufen! Auch jene anderen (1524) daneben, die Felix Mendelssohn als Leitwort über seine Reformationstancate gesetzt hat: „Auch ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden oder vergehen, wie etliche Aberggeistliche fürgeben; sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienste des, der sie geben und geschaffen hat.“ Es geht nicht anders, auch die so häufig angeführte Beschreibung des polyphonen Gesanges (1538) muß hier ihre Stelle finden: „Wo die natürliche Musika durch die Kunst geschärft und poliert wird, da erkennt man erst mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderbarlichen Werk der Musika, in welcher vor allem das seltsam und wohl zu verwundern ist, daß einer eine schlechte Weise hersinger, neben welcher drei, vier oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlechte, einfältige Weise gleich als mit Jauchzen ringsherum spielen und springen, und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderbarlich zieren und schmücken, und gleichwie einen himmlischen Tanzreigen führen, freundlich einander begegnen und sich gleich Herzen und lieblich umfassen. Wer dem ein wenig nachdenkt und es nicht für ein unaussprechlich Wunderwerk des Herrn hält, der muß wahrlich ein grober Klotz sein, der nicht wert ist, daß er solche liebliche Musika höre.“

Gürwahr, Johann Walther, dem wir die Aufhebung dieser Sätze danken, mag wohl sagen: „Er wußte so herrlich davon zu reden.“

Aber um das Reden ging es ihm nicht; er mußte dieser Kunst Tor und Tür öffnen. Er war Kunstliebhaber und Kunstförderer. Und so bescheiden er denkt von seiner musikalischen wie von seiner Dichtergabe — wie hat er einen Ludwig Senfl ehrlich bewundert! —, er ist nicht nur Kunstfreund, er ist Künstler, nicht nur Gönner, sondern Könner.

Hören wir einen unserer Zeitgenossen, den sonst so kritischen und hochmütigen Spottvogel Klabunt. Er schreibt: „Luther sprach, und die Nachtigall verstummte und lauschte; Luther sprach, und selbst der Esel hob horchend sein behaartes Haupt.“ Das ist von dem Sprecher und Schriftsteller geredet; wieviel mehr gilt es von dem Dichter und Musikanten!

Luther ist Künstler von Natur. Doch dankt er vieles seiner Jugendzeit, vor allem schon seinem Dienst in der Eisenacher Kurrende. „Verachte mir einer solche Gesellen nicht“, sagt er. „Ich bin auch ein solcher gewesen. Das sind die rechten, die in geflickten Mänteln und Schuhen gehen und das liebe Brot vor den Türen sammeln; das werden oft die besten, gelehrtesten und vornehmsten Leute. O verzaget nicht, ihr guten Gesellen, die ihr jetzt in der Kurrende gehet, anderen famuliert und mit im Chor seid! Manchem unter euch ist ein Glück beschert, dahin ihr jetzt nicht gedenkt. Allein seid fromm und fleißig!“

Als Künstler ist Luther ein Mann der Tradition, leidenschaftlich konservativ, an den Erbgütern der Vorzeit mit inniger Liebe hängend, zart sinnig und fein. Dem Künstler Luther gilt der würdige kirchliche Raum etwas, sagt die liturgische Zeitordnung etwas, gibt die feste kultische Form etwas. Ja, seiner Künstlernatur widerstrebt alle subjektivistische Willkür. „In einer jeglichen Herrschaft“ sieht er gern „einerlei Weise“ der gottesdienstlichen Übung.

Künstlerisch begründet ist insbesondere Luthers Stellung zum Bildergebot im Dekalog. Sachlich ist sie sehr anfechtbar, ja geradezu bedauernswert. Aber der Irrtum, in dem ihn hier das katholische Herkommen gefangen hält, ist zu gleicher Zeit ruhmwürdig und gottgesegnet — ähnlich wie der Bibelübersetzer da, wo er nachweislich fehlgreift, mehr als einmal unvergängliche Werte schafft und Worte findet,

die tiefer und göttlicher sind als der mißverständene hebräische oder griechische Text.

Der Künstler schafft nicht nur aus praktischen Bedürfnissen und Nöthigkeiten heraus, wiewohl gelegentlich auch so; er schafft vor allem doch, weil er sich künstlerisch betätigen muß, aus innerm Drange, halb naiv und unbewußt, in lebendiger Kraft.

Luther ist, um es einmal so zu sagen, nicht im entferntesten Pietist. Weltoffen ist sein Sinn. Auch darum hält er im Gottesdienst an der lateinischen Sprache mit Zähigkeit fest; zu den lateinischen Worten gehört der unvergleichlich schöne lateinische Ton. Er will Feierstunden haben in seiner Messe; es soll fröhlich, festlich um ihn sein. „Wir wollen“, so sagt er einmal, „mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was da klingen will.“

Das ist der Künstler Luther, der der Welt des Schönen Raum gegeben wissen will, auch und vor allem in Kirche und Gottesdienst. Nun fragen wir aber, wie diese beiden Elemente seines Wesens sich in einander finden und ins Gleichgewicht kommen, wie sie sich harmonisch einigen: der Prophet und der Künstler.

3. In der „Versuchung des Pescara“ läßt C. F. Meyer einen Lehensmann des Papstes Klemens die erleuchteten Worte sprechen: „Ein weltbewegender Mensch hat zwei Ämter: er vollzieht, was die Zeit fordert, dann aber — und das ist sein schwereres Amt — steht er wie ein Gigant gegen den aufspritzenden Gisch des Jahrhunderts und schleudert hinter sich die aufgeregten Narren und bösen Buben, die mittun wollen, das gerechte Werk übertreibend und schändend.“ Es ist klar, daß damit Luthers Stellung gegenüber den Bauern und Schwärmern gekennzeichnet werden soll. Mir scheint aber, daß hier auch der uns beschäftigende Gegensatz von Prophet und Künstler berührt wird, ein Gegensatz, der, auf zwei gegensätzliche Mächte verteilt, in Luther und Leo X. vor uns erscheint: hier der vornehme, den Bau der Peterskirche mit unsauberem Ablasshandel belastende Medici, dort der zornmütig protestierende, rohe Wittenberger Mönch.

In der That, für gewöhnlich oder doch oft stehen Prophet und Künstler in unlösbarem Widerstreit. Prophetischer Geist kann rein ästhetischen

Bedürfnissen und Interessen aufgeopfert werden. In beiden katholischen Kirchen hat das Kunstprodukt der Messe die Predigt verdrängt, das Evangelium erwürgt. Nicht weniger selten tritt dem schönheits hung- rigen Menschen der Verkündiger nüchterner göttlicher Wahrheit störend in den Weg. Calvin und sein Helfer bei Herstellung des französischen Psalters, Clement Marot, haben nichts miteinander gemein.

In Luther haben sich beide versöhnt und vereint: Prophet und Künstler, ähnlich wie hernach in einem Heinrich Schütz, einem J. S. Bach. Freilich, da ist nicht eine unduldsame, eifersüchtige Religion und keine eigenwillige, hemmungslos sich auslebende Kunst (*l'art pour l'art*). Sie haben sich auf gemeinsamem Boden gefunden: in der Welt des schlechthin Feierlichen, im Dienste der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

Nun bindet, leitet, hebt einer den andern, der Prophet den Künstler, der Künstler den Propheten. Wilhelm Walther sagt mit Recht, daß Luther die beiden Sätze aus seinem Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ auch auf das gottesdienstliche Gebiet übertragen habe: er ist in allen kultischen Fragen durch den Glauben ein freier Herr aller Dinge, aber um der Liebe willen auch hier jedermann zu Dienst, d. h. bereit, mit allen ihm verliehenen Gaben den andern gefällig zu werden. *Cantare est amantis*, sagt Augustin.

Es ist lohnend, zu prüfen, wie bei Luther das eine Element das andere reguliert, berichtigt, ergänzt, durchdringt. An seiner Predigt sind zweifelsohne beide beteiligt: der tiefe prophetische Ernst und die hohe Künstlerschaft des Wortes. Nicht minder in seinen Liedern. Aber wenn er, wie wir sahen, das alttestamentliche Bilderverbot auf sich beruhen läßt, so liegt sozusagen ein Sieg des Künstlers über den Propheten vor. Oder wenn Luther unbedenklich den Heiligenkalender samt allen Marienfesten aufrechterhält, so ist ein ästhetisches Bedürfnis gewiß mit im Spiele, so wenig sich der Mann Gottes hindern läßt, diese Feiertage als Predigtstage einzurichten.

Aber der Künstler wird auch vom Propheten gezügelt. In der Deutschen Messe läßt Luther das Gloria nach dem Kyrie unbedenklich fallen, gibt er dem Sanctus und Hosanna die Stelle zwischen den Einsetzungsworten und der Abendmahlsausteilung. Sollte er kein

Empfinden besessen haben für den wundervollen Kontrast von Kyrie und Gloria, der uns in jeder musikalischen Messe immer aufs neue mitfortreißt! Oder darf man annehmen, daß Luther für die außerordentlich reizvolle Wirkung, die das Sanctus an der vorgeschriebenen Stelle in römischen Kirchen ausübt, unempfindlich gewesen sei! Gleichwohl setzt er sich darüber hinweg, in jenem Falle sicherlich darum (auch hier hat W. Walther recht gesehen), weil ihm der jähe Wechsel der frommen Stimmungen zu plötzlich und unvermittelt, zu gewalttätig, ja geradezu unwahr erschien.

Fassen wir diese Beobachtungen, die sich leicht vermehren ließen, zusammen, so tritt uns Luthers Persönlichkeit in eine, wie mich dünkt, besonders lehrreiche und anziehende Beleuchtung. Mancher große Prophet zeigt gar keine künstlerische Veranlagung. Von Calvin war schon die Rede. Sein und Luthers erhabener Lehrer, der Apostel Paulus, ist durchweg zu ausgesprochen Theolog, um Dichter sein zu können; ihm gelingt kein Gleichnis, und selbst sein Hoheslied der Liebe kann uns für solchen Ausfall nicht ganz entschädigen. Wenden wir uns dagegen an die höchste Stelle, zu Luthers Heiland und Erlöser, so sind in Jesu Wort tatsächlich Prophet und Künstler eins. Und selbst an diesen Meister aller Meister darf uns sein großer Jünger hier ein wenig erinnern.

*

Wir brechen ab. Luthers Person und Werk, so wie sie uns in dieser Stunde deutlich geworden, sind von unvergänglicher Größe und Bedeutung — nicht nur für unsere Kirche, sondern für die ganze Welt, insbesondere für die in Sprache, Dichtung und Tonkunst sich darstellende Kulturgeschichte unsres Volkes. Krezschmar sagt: „Unter den vielen Laien, die für die Entwicklung der Musik von Bedeutung waren, ist weitaus der bedeutendste Luther.“ Das heißt aber, daß unser Reformator, durch den das deutsche Volk seinen innersten Zusammenhang verlor, schon durch seinen unermesslichen Einfluß auf den Verdegang der neuzeitlichen Tonkunst doch wieder ganz wesentlich beigetragen hat zur geistigen Einheit der Nation.

Für uns Evangelische bleibt, nicht zuletzt in unserm gottesdienstlich-kirchlichen Leben, der Wittenberger Reformator der rechte Wegweiser. Er ist es nach zwei Seiten hin.

Unsre Kirche soll, wie er, der Kunst von Herzen hold sein, und zwar in evangelischer Weitherzigkeit — jeder Kunst, die nach ihrem Wesen und Gehalt in unserm Gottesdienste Raum hat, d. h. die dem Bedürfnis und der Eigenart der jeweilig in Betracht kommenden feiernden Gemeinde dienlich werden kann. Alle Volkstümlichkeit der Kirche, dies Wort im edelsten Sinne genommen, hängt daran. Wir sollen den schaffenden Künstlern Aufgaben geben und Freiheit gewähren, aber an ihr Können auch die höchsten Anforderungen stellen, vor allem an ihren Ernst, ihre Innerlichkeit, ihren ehrlichen Anteil am evangelischen Gemeindeglauben und -leben. So bleiben wir in Luthers Bahn.

Aber zu solcher Weitherzigkeit gehört eine entsprechende Gebundenheit des christlichen Gewissens. Nie dürfen wir die engste Fühlung mit der Bibel preisgeben. Protestantismus ist Geistesleben, Propheten- und Apostelglaube, Wortreligion. Auch Ökumenizität bedeutet uns weniger als Biblizität. Wir leben nicht von ob auch noch so alten und ansehnlichen Formen, Normen und Schablonen, viel weniger natürlich von moderner Ungebundenheit und Willkür. Wir leben, wie Luther, vom Evangelium. —

In einem Benediktinerkloster erlebte ich auf Einladung ein Allerheiligenfest. Ich war Zeuge kirchlicher Handlungen, in denen die erlesensten Effekte von Farbe, Licht und Ton bei straffster Disziplin und schlechthin vollendeter Einheitlichkeit der Stilformen alle Sinne gefangen nahmen. Aber ich habe trotz guten Willens und bei lebhaftester sachmännischer Beteiligung mich dem Reiche Gottes und seinem heiligen Geiste nicht um eine Strohbreite näher gefühlt als zuvor und hernach. Am Nachmittag folgte eine recht kümmerliche Predigt. Ich mußte einer schlichten evangelischen Feier gedenken, in der sich heilsbegierige, trostbedürftige, im Glauben froh vereinte Seelen um Luthers Bibel scharen, eines seiner gewaltigen Lieder auf den Lippen.

Gottlob, wir wissen, wohin wir gehören.